

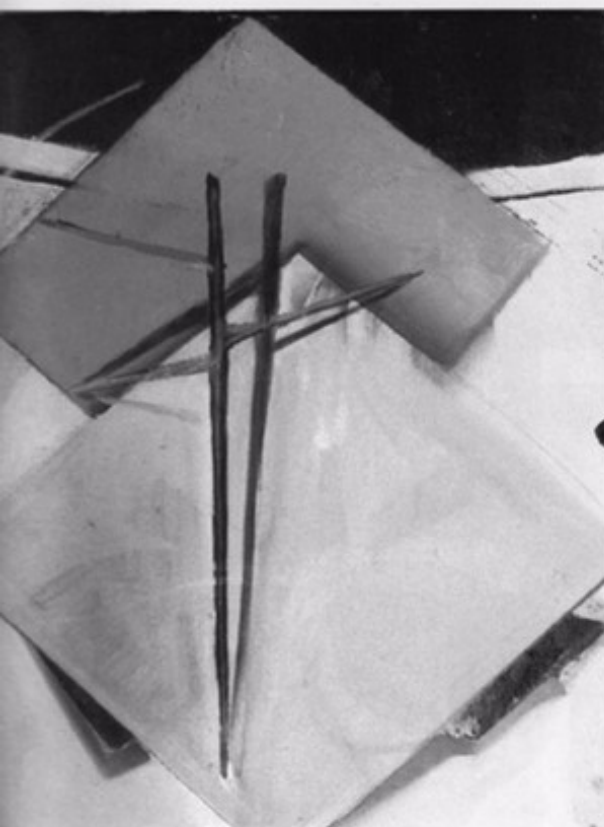
Katherina Olschbaur

AUF EINMAL TUT SICH EINE WELT AUF

Elisabeth Krimbacher



Katherina Olschbaur: „Beine“ (nach Piero de la Francesca), 2008, 60 x 50 cm (Privatsammlung, Wien)



Katherina Olschbaur: „Stachel“, 2010. Öl/Leinwand, 40 x 30 cm

Das Atelier ist kalt, die Künstlerin trägt Pelzhaube, Wollpullover und Latzhose. Diese Temperaturen sei sie gewohnt, sagt Katherina Olschbaur, dafür sei ihr Studio günstig und groß. Nach Jahren des Reisens hat die junge Vorarlbergerin das letzte Jahr ausschließlich im Wiener Atelier verbracht und sich in ihre Malerei vertieft – jetzt freut sie sich, endlich etwas herzeigen zu können. Das allgemeine Interesse an Olschbaur's Arbeiten ist groß; in drei Ausstellungen werden momentan ihre Bilder gezeigt, 2011 zum ersten Mal auch in Wien. Nach dem Diplom im Jahr 2008 zog sich die Vorarlbergerin zurück, um ihre Bildsprache weiterzuentwickeln. Konnte man in den frühen Serien zumeist Figuren als Mittelpunkt ausmachen, sind diese nach und nach zugunsten einer komplexen Erweiterung und Entfaltung eines imaginären Raumes verschwunden. „Bestimmte Gegenstände oder Kleidungsstücke wirken in den Bildern wie Platzhalter für den menschlichen Körper. Sie haben ein Eigenleben“, sagt Katharina Olschbaur über den langsamen Abschied von den Figuren in ihrer Serie „Hülsen“ (2005–2007). „Das Weglassen der konkreten Personen war für mich ein Weg diese Körperlichkeit zu beschreiben, bei der sich in der Figur schon der Raum abzeichnet und geformt wird.“ Für die Malerin haben Räume eine Spiegelfunktion: Sie reflektieren den Menschen mit verschiedenen Verweisen und Symbolen oder eben mit der „Ahnung“, die jemand in einem Raum hinterlässt. In der Serie „Hülsen“ wird das Fragmentarische zum Mittelpunkt. Hier sieht man historische Kostüme ohne ihre Träger, Frack und Krinolinen ohne Kopf und Bein, unheimliche Spaziergänger auf utopischen Kieswegen. Angesprochen auf den Vergleich mit Neo Rauch reagiert die Künstlerin nicht besonders erfreut. „Was mich an der Leipziger Schule stört: Sie erzeugt als Programm eine Art von künstlicher Tapeten-Nostalgie, eine Patina, die zwar sehr anziehend ist, beinahe heimelig, aber ich finde das total gefährlich.“ Aus diesem Bewusstsein heraus, dass das Spiel mit altmodischen Stimmungserzeugern nicht nur Emotionen bringt, sondern auch eine Art von pseudoradikaler Künstlichkeit, versucht Katherina Olschbaur die Auratik in ihren Bildern bewusst zu brechen, zu entleeren, die Grusellust des Zuschauers zu enttäuschen. „Wenn man so tut, als ob man nicht mehr in der Jetztzeit ist, weil man sich eigentlich nach irgendetwas Vergangenem sehnt, um aus dieser Vergangenheit Sicherheit zu beziehen, dann ist das nostalgisch. Das will ich absolut nicht.“

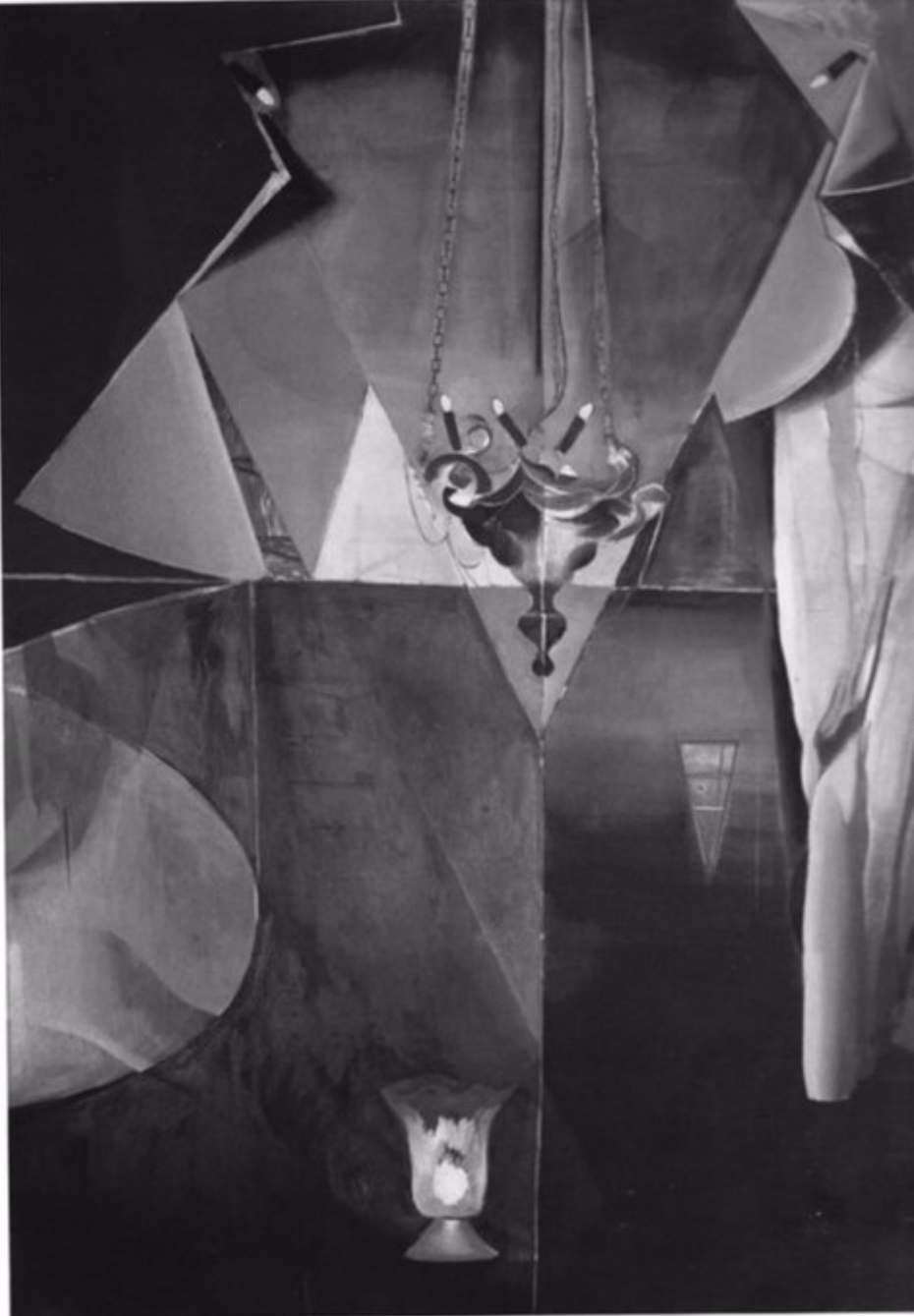
In ihrer aktuellen Serie „Schrein“ nimmt sie sich Altäre vor, versucht sich aber an Mystischem und Vergangenem aus einer ganz starken diesseitigen Dimension. Schon die Annäherung der evangelischen Pastorentochter an das Thema ist erstaunlich profan: Die Altar-Serie ist eine Weiterentwicklung der „Schau-fenster“ (2009), auch hier geht es um einen abgetrennten, nicht betretbaren Raum, auf den sich menschliche Sehnsüchte projizieren. Aber die dargestellten Symbole verweisen auf nichts, ein Krug ist einfach nur ein Krug und eine Lichtquelle kein Zeichen für das Jenseits. Katherina Olschbaur liebt billige und vergängliche Gegenstände des Alltags wie Tortendeckchen, Glühlampen und Staniolpapier, sie findet sie geheimnisvoll, aber nie, um damit auch in ihrer Malerei Geheimnisse zu erzeugen. „Die Spannung soll auf der Leinwand erzeugt werden und im Schauen entstehen. Mein Ziel ist, mit den Mitteln der Malerei irgendwohin durchzudringen – ich will diese Raumfragmente, diese zeichenhaften Formen nur verwenden, um den Betrachter mit hineinanzuziehen.“ Das ist es, was Katherina Olschbaur am meisten interessiert: eine Anziehung zu erzeugen, eine Art magnetischen Illusionsraum zu schaffen, in dem sich eine Welt nach



Katherina Olschbaur: „Blizz“, 2009–2010, Öl/Leinwand, 60 x 50 cm



Katherina Olschbaur: „Club der Literaten“, 2006. Aus der Serie „Hülsen“, Öl/Leinwand, 60 x 80 cm



Katherina Olschbaur: „Irrlichter“, 2010. Aus der Serie „Schrein“, Öl, Pigment/Leinwand, 160 x 130 cm

hinten auftut – sich an den Möglichkeiten der Malerei, der Lichtgestaltung, der Größenverhältnisse, der Formen, Perspektiven, Symbole und Oberflächen abzarbeiten und dadurch zu wachsen. Der „Raum“ ist für Olschbaur, die mit siebzehn von zu Hause ausgezogen ist und sich für ein Leben als Künstlerin, jenseits der vorarlbergerischen Sicherheit und Vernunft des Elternhauses entschieden hat, auch zum Symbol für Selbstbestimmung und Freiheit geworden. „Räume interessieren mich nicht als etwas Statisches, sondern als etwas, das immer in Veränderung ist. Räume sind auch Öffnungen auf etwas hin. Das hat vielleicht mit der Erfahrung des Unterwegsseins zu tun.“ Olschbaur's Räume sind insofern zeitgemäß, als sie durch ihre Abstraktion und Virtualität die Durchlässigkeit der Netzkultur und gleichzeitig die Erdschwere, die Materialität der echten Welt verdeutlichen. In den Arbeiten der letzten Jahre macht die Künstlerin immer häufiger bestimmte Formen wie das schwarze Oval zur Konstante – für Olsch-

baur ist das eine Art „Negativform“: „Ich bin eher eine selbstvergessene Malerin und kippe beim Malen völlig weg, vergesse dabei im Idealfall eigentlich alles, mich selbst, meine Herkunft, das Atelier, den Betrachter und alles andere eingeschlossen.“ Das Schwarz springt von Bild zu Bild – einmal als Wolke, dann als Fleck, ein anderes Mal als Schatten. Als Gegensatz werden Lichtpunkte und Lampen gesetzt. Olschbaur will matte Flächen, Schmutzfarben, die durch den punktuellen Einsatz von klareren Farben „beleuchtet“ werden und dadurch eine transzendente Anmutung bekommen. Dieses bestimmte Leuchten findet sie auch oft in Bildern aus der Kunstgeschichte wieder: „Egal, ob das Felsen sind oder wie Stoffe und Tücher Falten bilden oder wie ein Stein geformt ist – so komplexe Bilder kann man heute eh nicht mehr malen“, sagt sie bewundernd. Die Furchung des Steins kann wie ein Tuch sein und dieses kann sein wie ein Wolke – als eigene Art der Abstraktion entwickelt Olschbaur diese Formen neu für sich.

Was wird die Zukunft bringen? Es ist letztlich ein gutes Gefühl, nicht zu wissen, was man in einem Jahr machen wird, Katherina Olschbaur lächelt: „Manchmal bin ich ratlos, wie es weitergeht, aber ich fürchte mich nicht so sehr davor, es ist eine Herausforderung, damit kreativ umzugehen, die Ratlosigkeit als Ausgangspunkt zu nehmen, die Bilder vor dem inneren Auge fliegen zu lassen und erstmal ohne Rezept vor der Leinwand zu stehen. Lösungen sind ja immer bloß provisorisch, man muss sie schon immer wieder aufs Neue finden.“